

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

118 (21.5.1927) Frauenfragen / Frauenschutz

Frauenfragen - Frauenschutz

Nummer 118 / 47. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 21. Mai 1927

Venus

du gnadenreiche,
du schamachorene
Göttin des seltsamen Gefühls!
Strahlenbeglänzt
ach dein Stern
am Abendhimmel auf!
Vespe seinen Glanz
in mein bebendes Herz
und in das Herz
des Geliebten leuchten,
damit unsere Herzen
im lobenden Feuer der Liebe
wie Feuerrollen erglühn
und nimmer erkalten,
bis sie,
von der lähmenden Hand
des Schattensüßers berührt,
im Nebel der Vergänglichkeit
verlöschen!

Bitor Kalinowski.

Der neue Haushalt

Wenn man früher einem Mädchen oder einer Frau etwas empfehlen wollte, das nützlich und belehrend zugleich war, was der Wissenschaft und auch ihrem Umkreis ausreichte, so wählte man sehr oft, ein Kochbuch. In einem Kochbuch fand sie dann die Anbahn, wie eben zum Haushalt gehörend, ein Arbeitsbuch, das die Hausarbeit und ein solches über Gesundheitspflege. Wer ein solches Buch gründlich studiert hatte, so meinte die heimliche Verfasserin gewöhnlich, der könne sowohl ein Tausend bereiten, als einen Festlich mit allen Schikanen für ein kleines Geld zu bereiten, einen grünen Omelette kochen, und auch die einseitigen Krankenflecken reinigen. Diese Bücher werden nun meist das Schicksal, ungeliebt zu bleiben, und deshalb auch vielleicht ihre Verfasserinnen nicht solche Universalfrauen geworden sein, wie sie den jeweiligen Verfasserinnen vornehmten. Aber der tiefere Grund dieses Unerfüllens war vielleicht der, diese Bücher mehr oder weniger leer waren, zurückgeführt auf die luxuriösen Ansprüche der obersten Beurlaubten-Haushaltung, schlechterdings unübertragbar in die Praxis der Frau, die ihren und Kellnerin, Wirtschaftlerin und Beisitzerin, Zimmermädchen in einer Person ist. Es waren Bücher und Zeitschriften, die nicht nur, sondern, genau, wenn nicht, wenn man sie zu handeln, nicht zu denken, denn sonst konnte leicht etwas werden. Das ist so gründlich umdrehen, so ganz der Entschiedenheit hinübergehend, und gerade deshalb sind die Großteil der Haushaltsbücher so gar nicht rühmend im Vergleich zum Stand der Technik und Wissenschaft.

Da hat nun eine Frau, Dr. Erna Meyer, ein Buch herausgegeben, „Der neue Haushalt“, das verlockend ist, möglichst die Wege zu einer neuen Umgestaltung des eigenen Haushalts auf unsere Zeit zu erweitern. Dies ist nun ein Buch der neuesten Methode. Es macht nicht die Küche zur Krone und Ausnahmestunde. Es bricht mit Tradition, erhebt als „dreifaches Erfordernis geistige Selbständigkeit, innere Aufmerksamkeit, Entschlossenheit, Kraft“. Es ist das erste Buch, das sich einer „wissenschaftlichen“ Haushaltsführung anzuwenden. Es steht hier in der Modezeit seiner Auffassung, daß die Hausfrau denken soll, erkennen, dann ihren individuellen Weg gehen und dann vor allem in dem Einbezug der Grundgesetze der Technik und Wirtschaftsweise in der systematischen Behandlung des Haushalts und seiner Eigenart. Erst wenn die Hausfrau erkennt, daß sie „zu sich selber kommen muß, zum eigenen Wesen vordringen“, erst dann kann sie die Schöpferin einer neuen Haushaltsordnung werden.

Ehret die Frauen!

Schulmoresse von Ferdinand Wadlinger

Die Aufforderung zur Ehre der Frauen und Mütter, die sich entfaltete des deutschen Muttertages von Pfaffen und Priestern entgegenzuzugreifen, rief mich ein Erlebnis ins Gedächtnis, das damit in einem gewissen geistigen Zusammenhang steht. Es liegt schon reichlich zwanzig Jahre zurück in der sogenannten „alten Zeit“, nach der ich keinerlei Sehnsucht trage. Ich denke an die Realität eines Landstädtchens und war der erste und auch der grünte Lehrer der Anstalt. Die alten, schmerzlichen Kisten, besonders wenn letzteres sich erklärte, eine eigene, der breiten, alati getrapelten Bahn des Herkommens abweichende Meinung zu haben.

Respektlos und frech, wie man ist, wenn man gerade sein können hinter sich hat, machte ich mir aus der förmlichen Ueberzeugung gar nichts, und litt auch nicht unter ihrer Mißbilligung. Die schillernde Selbstlosigkeit der Jugend!

Ich war beauftragt, in der Untersekunda deutschen Unterricht zu erteilen. Der Lehrplan schrieb Schillers Gedichte vor, die ich in der ersten Lektion durchsprach. Unter ihnen findet sich auch eines aus dem Jahre 1795 mit der Ueberschrift „Ehret die Frauen“ und das ich lesen und beibringen auch dieses Gedicht. Wir erweiterten den Inhalt, indem wir in den etwas engen Kreis der Schiller'schen Gedichte, die Schiller erwähnt, noch manches einbezogen, das Schiller näher lag.

Mein Vortragen, den Gehalt der Literatur auch ersieherlich zu machen, verführte mich, über das Gedicht einen Aufsatz schreiben zu lassen. Die Schüler sollten zu dem Schillerischen Imperativ „Ehret die Frauen“ so viel Argumente finden, als sie vermöchten. Ich um die Selbstständigkeit der Schüler zu prüfen, ließ ich den Aufsatz in der Klasse fertigen. Das war ein feines Wagnis. Bislang hatte man im Aufsatz nichts verlangt, das der Lehrer nicht selber lang und breit durchgelesen hätte. Und die beste Note erzielte, der mit Hilfe stenographischer Notizen oder eines Schreibstiftes den Wortlaut des Vortrages am genauesten wiedergab.

Nach die Wahl des Themas war neuartig und entsprach durchaus nicht den Gepflogenheiten des Kollegiums. Man machte keine Angabe im engeren Anschluß an das Aufgabebuch und stellte Aufträge dieser Art über den Nutzen des Wassers — „Die Chastität der Jungfrauen von Orleans nach dem Prolog“ — „Die erste Aufzucht des Macbeth“ ein Musterbeispiel für die „wissenschaftliche Dramatik“ — „Zwiebelfarm kann man legen, daß Don Carlos einen Bruch hat?“ — „Zwiebelfarm kann man legen, daß die Stoffe waren beliebt. Auch bei den Eltern. Denn sie waren alljährlich wieder, und es lagen alle Aufsätze in man-

Das ist der Hauptbestandteil von Frau Dr. Meyer, das ist nicht Wege zeigt, die zum Wohl einzelner Hausfrauen oder Hausfrauengruppen sind, sondern das durch das ganze Buch der Wunsch geht zu einer Neuordnung der Gesellschaft, zu einer dem Gemeinwohl nützlichem Einstellung des Hausfrauenberufes, zu einer Veranschaulichung der Technik und Wissenschaft in sozialem Sinn. An gar vielen Stellen bricht sich das Bedauern über den Mangel an „Gemeinschaftsanlagen“ aus.

Auf das „Wirtschaftliche“ legt dieses Buch den Wert. Es stellt sich wie ein Roman, so neuartig, so spannend; in seiner Logik und seiner einfachen Ausdruckform, seiner Richtigkeit und dem unbedingten Helferwillen wirkt es selbst anziehend. Unter diesem Wirtschaftlichen ist das Prinzip verstanden, „mit geringstem Kraftaufwand größte Erfolge zu erzielen“. Und gerade dieses Prinzip, ein natürliches Grundprinzip, ist so unerläßlich und so gänzlich unbedingbar im Hauswesen. Mit klaren Beispielen, an Hand einfacher Bilder und musterfähiger bildhafter Darstellungen wird versucht, zu zeigen, wie sehr bei aller „Materialausnutzung“ die Notwendigkeit der Verringerung des Verlaufs, d. h. Erparnis an Kraft (Weg) und Zeit gebieterisch ist. Staunt man nicht, daß eine Hausfrau an zwei zurückgelegter Straße im Jahre 130 Kilometer „durchwagt“? Im 36-jährigen Arbeitsleben einen Weg vom Nordkap bis zur Sahara nutzlos durchzuwandern, ohne geeignete Ragschuhe, sondern mit einem Geschirrtreter, einem Kübel oder einem Was in der Hand und oft noch einem Quälgeist am Kleiderbügel!

Belonders wesentlich ist die Klarheit, mit der überall das Unwirtschaftliche aufgezeigt wird. So wird auch der Stab über das Stehen bei der Arbeit gebrochen. „Das Stehen und vor allem das leicht nach vorn gebeugte oder gar gebückte Stehen, sind die Hauptursachen aller jener Frauenübel, wie Krampfadern, Platt-, Knick- und Senkfuß, jener Krätze, Schulters, Nackenschmerzen, die meist rheumatisch gefärbt werden, und bildet auch Quell für innere Erkrankungen.“ Dabei ist abgesehen von dem seelischen Unbehagen, wie Abspannung, Uebermüdung, Reizbarkeit. Die vernünftigen Worte über das richtige Sitzen, die Einwirkung kurzer Ausbeugen, die Entspannung des ganzen Körpers und der Sinne, über Beleuchtung und Lüftung sind wertvoller als gar mancher Vortrag über Frauenleben, manches die Buch, das den Wert im Sozialen nicht nur, sondern mit einem geschirrtreter, einem Kübel oder einem Was in der Hand und oft noch einem Quälgeist am Kleiderbügel!

In gar manchem Hausfrauenbuch steht etwas über Dien, Herd und Kochkiste. Aber so deutlich, wie hier der Mangel an sozialem Sinn in Bezug auf die Wirtschaftlichkeit ausgesprochen wird, geschah es selten. „Wir Deutsche heißen den Himmel“, weil eben jene Prinzipien höchster Materialerparnis übersehen werden und nur sich in schwachen Anfängen durchzusetzen suchen. So z. B. in den 25000 Kleinwohnungen Wiens, die bereits unumkehrbare Gemeinschaftseinrichtungen zum Kochen, Geschirrspülen, Waschwaschen, Trocknen usw. aufweisen.

Frau Dr. Meyer ermahnt dann das Unsetzende des Mobiliars und alles dessen, was in den Wohnungen unnötig herumsteht, zu beseitigen. Und für manche Frau öffnen sich ungewohnte Perspektiven, wenn sie liest, wie sehr sie notwendig ist, um die Frage des Verbrauchs zu regeln, wie sehr sie die Erzeugnisse der Industrie beeinflussen kann. Auch hier zeigt sich das unökonomische der Verfasserin. Sie empfiehlt keine Radialfahr, sie sagt nicht: „Man nehme den kleinsten Kleider und den kleinsten Kleider“, sondern sie fordert zur Besinnlichkeit auf, sei es Wege zur Erkenntnis und überläßt der Hausfrau die Entscheidung. Ueberall sind Bilder, genaue Anzeichen über erprobte Hauswirtschaftsgeräte und Maschinen, von dem feinsten Messer bis zu elektrischen Maschinen, ihre Vor- und Nachteile sind aufzuzählen, so daß kein löbender Dandy lehrhafter Theorie entzweit und keine Unklarheit.

Es gibt keinen Muttertag, nirgends ist die Ungunst der Zeit außer Acht gelassen, nirgends das Lob über erfolgreiches Bemühen erlangt, nirgends der Tadel für Unzulängliches vergessen, aber ein launisches Wort. Alles in allem ein kluges, modernes Buch für die Hand der Hausfrau, die nicht Sklave werden will, die Lust hat vor der eigenen Arbeit hat, und darum rinkt, daß ihre Arbeit als gleichwertige Berufsarbeit mitteilt am neuen sozialen Aufbau der menschlichen Gesellschaft.

Das Buch ist erschienen in der Franck'schen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Schulkrankheiten

Jede Mutter weiß ein Lied davon zu singen, welche Krankheiten durch den Schulbesuch des Kindes ins Haus kommen. Wir brauchen dabei gar nicht einmal der Müdigkeit und Mattigkeit zu gedenken, die eine Folge der Ueberanstrengung und der wenig guten Luft in den Schulräumen sind. Auch die vielen Ueberleitungen zu Erkrankungen der Wirbelsäule durch schlechte Haltung des Körpers sollen hier nur beiläufig erwähnt werden, um die Aufmerksamkeit der Mutter auch auf diese naheliegende Gefahr zu lenken. Wertbarer haben alle Erkältungskrankheiten, von denen unsere Kleinen beim Schulbesuch erkranken werden. An ihnen sind nicht in erster Linie Witterungseinflüsse schuld, sondern lebige Anstrengung und Ueberarbeit machen den Körper des Kindes für Ansteckung aufnahmefähig, und die Menge der Kinder im verhältnismäßig engen Räume trägt die ansteckenden Keime nur zu leicht von einem Kinde zum anderen.

Natürlich finden alle Infektionskrankheiten ganz besonders eine Ausbreitung in der Schule, und wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß Schulkinder nur zu leicht die verschiedensten Krankheiten, zumal solche, die wir als ausgesprochene Kinderkrankheiten bezeichnen, in oft rascher Folge, auf jeden Fall aber im Laufe der durchwanderten Schuljahre, bekommen und dadurch nicht selten sogar in Lebensgefahr geraten. Ganz läßt sich in diese Gefahr nie vermeiden, weil sie in der Anammlung vieler Kinder begründet ist, aber man kann doch durch aeregete Freistunden während und außerhalb der Schulleit, durch gute Lüftung der Klassen, Herabminderung der Zahl der Kinder, die in einer Klasse gemeinsam den Unterricht genießen, jedoch durch portliche Betätigung aller Art und Wandern sehr viel zur Kräftigung des Körpers und damit zur Herabminderung der Krankheitsgefahr beitragen. Auch eine Ausübung der Fertigkeiten zur rechten Erholung und eine gute Verteilung der Schlaf, Mäßigkeit, Arbeit und Ruhe erleichtern den Kampf gegen die Feinde der Gesundheit des Kindes.

Ganz verfehlt wäre es, wollten wir aus Gründen der Vorbeugung den Weg der Vermeidung eines Schulbesuches, etwa durch Privatunterricht, wählen. Dieser Weg ist nicht nur für uns kaum gangbar, sondern vor allem auch keineswegs von Vorteil für die Entwicklung unseres Kindes, das erst durch bewußte Kräftigung, durch eine auf natürlichem Wege erworbene Widerstandsfähigkeit, körperlich und seelisch ein brauchbares Glied der großen kämpfenden, ringenden Menschheitsgemeinschaft wird. Das neue Wissen von der Notwendigkeit besonderer Gesundheitsfürsorge in allen Schulen wird uns auch auf dem Gebiete der Kräftigung unserer Kinder vorwärts führen und uns die Wunder der großen Lehre von der Widerstandsfähigkeit des Menschen, auch des Menschleins in seinen Wägen- und Berdejabren, näherbringen, ja, sie uns erst recht lehrreich machen.

Kleiderordnungen, die den Frauen das Tragen bestimmter Trachten vorschreiben, dagegen bestimmte andere Kleidungen untersagen, werden schon im alten Rom üblich und setzten sich auch im Mittelalter fort. Meist wollte man den Auswüchsen im Tragen von Schmud und Bietat feuern, und manchmal sollte auch Schmud nur den Frauen bevorrechteter Familien vorbehalten, den Bürgerfrauen jedoch verboten sein. Ein wenig erinnert an solche Kleiderordnungen eine kürzlich erlassene Verfügung des ungarischen Unterrichtsministeriums, die den Eltern der weiblichen Schüler zugestimmt und auch im Druck herausgegeben wurde. Danach sind den Mädchen kurze Röcke und Kleider verboten, ferner das Tragen in Ungarn dießhalb übliche Auflegen von Kot auf Wangen und Lippen und der Gebrauch von Schminke für die Augenbrauen. In welcher Form die Durchführung dieses Verbots kontrolliert werden soll, und welche Folgen eine Uebertretung nach sich ziehen würde, wird freilich nicht gesagt. Es ist auch nicht bekannt, ob die Länge der zulässigen Röcke etwa nach ihrem Abstand vom Fußboden in Zentimetern festgelegt, oder wie sie sonst bestimmt wird. Bedenklich ist die Verfügung immerhin für ein Schulumädchen, das schnell wächst und dem dann die Kleider in kurzer Zeit zu kurz werden.

Eine sozialistische Dichterin für den Nobelpreis vorgeschlagen. In italienischen literarischen Kreisen wird beabsichtigt, die bekannte sozialistische italienische Dichterin Ida Negri für die diesjährige Verteilung des Nobelpreises für Literatur vorzuschlagen. Ida Negri stammt aus Arbeiterkreisen. Ihre Mutter war Fabrikarbeiterin, sie selbst Volksschullehrerin.

Der Direktor wollte aber nicht verstehen. Das „erfahrungsgemäß“ aus meinem Munde brachte ihn entsetzlich auf. Die Unterredung verlief ergebnislos; es gelang mir nicht, den Chef zu meinem Standpunkt zu belehren.

Die Wochen später kam ein Obermagier von der Landesschulbehörde aus der Hauptstadt zur Inspektion. Ein großer, baarbuschiger Geselle mit doppelseitigen Schmirbeln und Lobenausgang. Ein Kerl, der einem Botofubenhäuptling weit ähnlicher sah, als einem Oberlehrer. Der Gewaltige schmiß mir auch einen Augenblick in meinem Unterricht. Er schien aber die Rolle nicht voll zu haben und entwich. In der Konferenz schritt er zu meiner Mißbilligung.

Der Aufsatz „Ehret die Frauen“ fand eine für meine Begriffe viel zu ausgiebige Förderung. Wenn ich den Impuls im Stillen für einen Widdling gehalten hätte, so sah ich mich unangenehm erkrankt über so viel Summe, Wit, Satire, Sarkasmus und Ironie, daß ich ihn um diese ungeschickten Begabungen zum Blechpauker direkt beneidete. Wie er über mich herfuhr! Wie er mich ob meiner Neuerungsnähe verhöhnte! Wie er mir die schulmännlichen Erfahrungen meiner zwei Dienstjahre um die Ohren schlug! Ein homerisches Gelächter erschallte nach dem anderen. Ich hatte die ganze Corona der Kollegen gegen mich, und feiner verkehrte, die Ausführungen des Oberlehrers mit offenkundiger Kopfnicken zu unterstützen.

Mir war nicht gerade behaglich zu Rute. Dem Bierdass des Inspektors entlockte so viel ungesagte Kraft, daß ich ihm schließlich selbst alaubeite. Ich schämte mich wie ein Bettwärter. Ich fand auch keine Worte mehr. Meine Sicherheit verließ mich schmächtig. Ich dachte nur noch eines, nämlich — nein, ich kann es doch nicht lassen, was ich dachte. Es verfiel mir wieder die gute Sitte.

Durch einen niedlichen Zufall erhielt ich einige Zeit später Einsicht in meine Dienstfaktoren. Und da sah ich, daß der Inspektor mir wegen meines Aufsatzes „Ehret die Frauen“ meinen Personalbericht verkauft hatte. Ich hätte von den Schülern zu viel verlangt, ich hätte übertriebene Anforderungen, sei auf Korrekturen des Direktors trugig und verfiel auf geblieben und hätte wohl überhaupt keine rechte Meinung zum Erzieherberuf.

So — o? dachte ich. Und so meine Lehren daraus. Ich unterließ es fortan, eigene Fabeln zu suchen und schwante sie stattdessen in die breite Herstraße des Herkommens ein, auf der die meisten älteren Kollegen ihren gemächlichen Rutschtrakt trachten.

Meine Aufsätze entnahm ich den Aufgabebüchern und der Sphäre des höheren ästhetischen Miffes. Sie lauteten fürderhin: „Ueber den Schaden des Wassers“ — „Welche Gedanken ungewaschenen Schillers Geist auf seiner Flucht nach Mannheim?“ — „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“ — „Was gönnte Schiller dem dramatischen Dichter in der Expedition?“ — „Aber nie mehr „Ehret die Frauen!“

Und von da an besetzten sich auch wieder meine Dienstzeugnisse.